

Berliner Tageblatt
erfolgt täglich...
Preis: 10 Sgr.



Abonnements-Preis
auf das Berliner Tageblatt...
Druck und Verlag von Rudolf Wette in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 545.

Berlin, Mittwoch, den 21. November 1883.

XII. Jahrgang.

In der Schwabe.

Seit dem berühmten Umsturz in der Reichsstaatspolitik, also seit dem Jahre 1878, befinden wir uns eigentlich in einem Zustande unaufrichtiger parlamentarischer Verhandlungen. Gleichwohl sind die meisten Reichstagsgebäude oder im preussischen Abgeordnetenhaus, im Herrenhause abgehalten werden, sie bilden allseits ununterschiedliche Theile eines unausslöschlichen Ganzen. Man kann gar nicht mehr von zeitlich abgegrenzten Legislaturperioden reden, denn die großen gesetzgeberischen Aufgaben, deren Lösung entweder in Wahrheit angezweifelt werden muß, oder deren Lösung aus irgend welchen Rücksichten der höheren Politik gewollt ist in den Bereich der staatlichen Aufgaben einbezogen wird, lassen sich eben nicht in den Rahmen einer Parlamentarisation spannen. Es ist natürlich, daß die Behandlung der betreffenden Grundmaterien des gesammten Staatslebens eine bedauerlich eingehaltene zeitliche Abgrenzung rein unmöglich macht. Aber daß die geplante Umgestaltung unseres preussischen Finanz- und Steuerwesens nicht auf dem bisher eingeschlagenen Wege durchgeführt werden kann, daß die bislang eingehaltene Methode alle die betreffenden Steuerfragen, — denn auf diese kommt es ja in Wahrheit allein an — auch nicht um eine Handbreite der Lösung näher bringt, kann nach der geringen Zahl der Beschlüsse der Reichstagskommissionen unseres Staatsministeriums kaum noch bezweifelt werden.

Wie ist der sichere, festgestellte Ton, mit welchem die Ministerion den preussischen Landtag zu eröffnen pflegen, geschwunden! Eine in starker bürokratischer Vorliebe eingewürgte Eröffnungsrede unserer Volksoberleitung dürfte kaum noch jemals zuvor zu finden sein. Die Rede ist außerordentlich bemerkenswerth nicht etwa in dem, was sie Positives enthält oder was sie mit Bestimmtheit in Aussicht stellt, sondern bemerkenswerth in dem, was sie in der Schwabe läßt. Und das ist so ziemlich nicht mehr und nicht weniger als Alles.

Verstehen wir es, die Eröffnungsrede Punkt für Punkt durchzugehen. Der Herr Finanzminister befindet sich den Mund des Beamtenfroh der Krone, daß die Finanzlage des Staates sich günstigere gestaltet hat. Das ist klar und hinlänglich gesprochen. Allein weit entfernt, daß diese günstige Finanzlage etwa das Ergebnis der steigenden Entwicklung unserer heimischen Gewerbetätigkeit ist, werden wir vielmehr darüber eines Anderen belehrt. Wir erfahren, daß diese günstige preussische Finanzlage hauptsächlich den höheren Vorauszahlungen aus dem Ertrage der Zölle und der Tabaksteuer zu danken ist. Auf diesen letzteren Umstand kommt es ganz besonders an. Die erhöhten Einnahmen aus dieser Tabaksteuer resultieren nämlich nicht

etwas aus einem gesteigerten Verbrauch der eingeführten Rohstoffe an sich, sondern aus der allmählichen Erhöhung der noch unter dem alten Steuerfusse eingeführten Vorräthe, welche eine schrittweise Ergänzung der Lager notwendig machte. Aus diesem Grunde, das heißt aus der Unflexibilität in der Weiterentwicklung der diesbezüglichen „Vorauszahlungen“ durch die Reichsfinanzminister kommt denn auch der Herr Finanzminister zu der Folgerung, daß selbst für die, bei weiterer Vergrößerung des Staates die Einnahme der folgenden Jahre sich ebenso gehalten werden kann, ein genügender Anhalt nicht schon gegeben werden kann.“ Aus dem Vorigen ergibt sich der höhere Grad der Unflexibilität in der diesbezüglichen Überfert, heißt das ungefähr so viel, als: die veränderte Reichssteuer- und Wirtschaftspolitik hat den erhofften Erfolg nicht entworfen. Denn selbst für den Fall, daß Preußen auf die Erfüllung vieler an sich anerkennender Bedürfnisse des Staates verzichtet, ist auf eine Bilanzierung der Staatsausgaben und Einnahmen — wie solche diesmal noch hat hergestellt werden können — nicht zu rechnen. Wir sind so ministeriell, diese scharfe Kritik der veränderten Reichsfinanzpolitik in ihrem vollen Umfang gelten zu lassen. Aber gerade diese Beurtheilung der neuesten Finanzpolitik in allen ökonomischen Reichsfragen hatten von Anfang an die vielerleuchteten Oberleuten zu der ihrigen gemacht. Und nun diese unabweisliche Verhängung aus so autoritären Munde!

Dieser Auffassung entspricht es nur zu vollkommen, wenn die Vorlage jener den preussischen Landtag vorzugsweise belastenden Gesetzgebungsgegenstände, betreffend die Schuldenlast und die Beamtenbesoldung, nur in Aussicht gestellt wird. Es heißt in der Eröffnungsrede nicht etwa, daß die angebotenen Gesetzgebungsgegenstände in dieser bevorstehenden Session mit Sicherheit vorgelegt werden würden. Sondern es heißt: „Wir werden uns bemühen, die betreffenden speziellen Gesetzgebungsgegenstände, inwieweit vorbereitet“ und „am Theil auch so weit gefordert worden sind“, daß entsprechende Vorlagen, „werden gemacht werden können!“

Man kann die einzelnen Worte, welche doch sicherlich im Schooße des Gesamtministeriums auf das Grinste erwogen worden sind, auch nicht aufmerksamer genug lesen. Wann dieselben werden vorgelegt werden können, ob noch in dieser Session, darüber verlanzt mit keiner einzigen Silbe auch nur das Geringste. Es ist möglich, vielleicht wahrscheinlich; allein es ist nichts Sicheres in dieser Hinsicht auch nur in Aussicht gestellt! Alles bleibt in völliger Schwabe.

Aber selbst wenn es den betreffenden preussischen Reformministerien gelingen sollte, diese gesetzgeberischen Materien auch in

rein technischer Hinsicht rechtzeitig fertig zu stellen, so bleibt die Ausführung derselben wiederum von der Einstellung des Reichstages auf neue indirekte Reichssteuer abhängig. Also nichts Anderes, als ein weiteres Eingeklinken von der Unmöglichkeit, daß Preußen seine „an sich anerkennenden Bedürfnisse“ aus eigenen Mitteln „zu befriedigen vermag! Und dieses Verhältniß ist nach Auszug des Herrn Finanzministers trotz der günstigen Finanzlage Preußens eingetreten. Aber als ob im Ministerium selber eine trübe Voraussicht sich geltend machte, daß der Reichstag sich zu einer neuen Verwilligung von ungezügelter indirekter Steuern nicht bereit finden lassen würde, heißt es mit einer unverkennbaren Neigung, daß alsdann die Regierung „auf eine weitere Verfolgung jener großen Ziele“ zu ihrem tiefen Bedauern würde verzichten müssen.“

Das sind bittere Tropfen, die in den vorhergehenden süßen Trank gemischt werden, welcher von Reichs wegen den Eingeklinkten und namentlich Preußen gereicht werden sollte. Und an dieser vergeblichen Vermischung wird auch durch den Hinweis auf den Erfolg der beiden niedrigen Klassensteuern nichts geändert. Denn was diesen Mindestverweiden in Wahrheit an direkter Steuern nicht mehr abgenommen wird, das soll durch die in Aussicht gestellte Kapitalrentensteuer gerade denen wieder angerechnet werden, welche sich für die Zeit ihrer gänglichen oder theilweisen Arbeitsunfähigkeit einen kleinen Nothgroßchen in Form einer geringen Kapitalrente zurückgelegt haben! Das hinsichtlich dieses Gesetzesentwurfes erklärt wird, er solle „binnen Kurzem“ vorgelegt werden, darin sind wir so frei etwas Tröstliches zu finden. Vielleicht wird sich diese — Kürze noch ein wenig ausdehnen lassen! Namentlich haben sich in der letzten Zeit, sogar von unversähter regierungstreuer Seite, sehr eindringlich warnende Stimmen dagegen vernommen lassen, die famose Kapitalrentensteuer nicht bis hinunter auf 600 Mark zu erwidern.

Somit sehen wir denn, daß auf allen Gebieten einer wirklich reformatorischen Gesetzgebung die gegenwärtige Staatsregierung schwanke hin und her experimentirt. Nichts rißt von der Stelle. Das ist das wirkliche Ergebnis unserer seit Jahren auf unheimlicher sozialreaktionären Gebieten umherstapenden Staatskunst.

Fertig, fix und fertig ist eigentlich nur Herr v. Puttkamer. Seine hannoversche Kreis- und Provinzialordnung hat er, fauber in Paragraphen gebracht, in der That, und wie man es von diesem Staatsmanne nicht anders erwarten kann, verfertigt er uns auch, daß mit dieser Gesetzesvorlage eine der dringlichsten Aufgaben unserer inneren Politik gelöst sei.

Alles Uebrige bleibt somit nach wie vor in der Schwabe.

„An Meine lieben Berliner.“

Ein Berliner Roman

(14. Fortsetzung.)

Schmidt-Weissenfels.

Die Sympathie-Verbindung war in der Mittelfraße. Als die Gesellschaft dort ankam, war das Haus schon geschlossen; es ging ja bereits auf Mitternacht. Dieser Umstand verurtheilte ihre ungenügende Sorgen. Man hämmerte so lange an die Thür, bis Hinkel erschauerte und die Thürmatten entließ. Es waren Stammgäste seiner Bekanntschaft, deren Besuch im Mitternacht für ihn höchst ungewöhnliches hieß.

Neuens bestellte die Wonne, und bald ließen sie sich alle schmecken. Die Unterhaltung war lebhaft und fröhlich von einem Gegenstand zum andern. An Geist und Witz fehlte es ja in der kleinen Kreise nicht. Der Drolligkeit war der kleine Witz, welcher der schönen Miß Mitten den Hof machte, was trotz ihrer Engherzigkeits nicht das ewig Weibliche in der Welt höchlich reizte. Der „schwarze Wolf“, schwarz wegen seiner langen Haare und seines großen Bartes, sprach von dem großen Polenprozeß, der damals im neuen Moabiters Jellengefangnis zu Ende gegangen war und mit der Verurtheilung vieler der berühmtesten Verbindungen — auch eine Anerkennung auf König Friedrich Wilhelm IV. Anordnung — mit ungemindertem Interesse verfolgt; die politische Revolution war ihnen ein populäres Ereigniß, und für ihre Helden, von Kojasisto an bis Michaelowitsch, schämten sie sich ebenfalls.

„Ach was“, widersprach ihm der fräuliche Saint-Pole, „die Polen und immer die Polen! Aristokraten sind's, die das dumme Volk für ihre Sünde ausnutzen wollen und es in den Revolutionen sich hinopfern lassen. Was gehen uns die eigentlich an? Immer Polen und Franzosen beschäftigen uns, an uns selber denken wir nicht. Das ist ein Unglück für Preußen, daß es Polen hat, das legt ihm die ganze Schiene lahm, und so rächt sich an unserm Staat die Schuld einer dänischen Politik, wie sie gegen Polen getrieben worden ist.“

Bruno ergoßte Neuens mit seinen scharfen Saiten auf die Zuhörer, freireligiöse Leute, welche zu jener Zeit außerordentlich viel von sich reden machten, für und gegen. Bruno war zwar selbst ein Freund der theologischen Theorien geworden, vor dem die Fremden im Lande drei Kreuze schlugen; aber das veränderte ihn nicht, über die Theorien wurde er, weil sie für ihn nur Zwitwergschöpfe bedeuteten.

Der schöne Arthur hörte dem rothen Gichter zu, der im Verfluchen der tiefsten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer gerechten Veranschaulichung sprach, um eine Revolution in Berlin zu bewirken und die Zeitungen verlesen in der Hand zu behalten.

„Sant nennt Alles durcheinander und die Reaktion sammelt sich, bis sie die Freiheit, Verfassung, und alle anderen Errungenschaften wieder über den Haufen stoßen kann.“

„Erzürngenschaften ist gut!“ glorierte Arthur, dem dies Wort neu vorkam.

„Aber Gichter“, mischte sich Bruno ein, „was machst Du Dir doch für unthätigen Kummer! Wir bilden ja die schönste Veranschaulichung, die es geben kann, ob wir nun auf dem Spandauer Schloß beim Bier raufkommen, oder hier bei Humpels Hofweine. Wir sind einzig, und wenn's los geht, werden wir uns doch wegen der Dunde auch nicht in die Haare fahren. Ich stimme gleich dafür, daß unter Neuens Präsident der preussischen Republik werden soll, und wenn ich Dir z. B. freitelle, Dich zum Minister des Innern zu machen, so wirst Du mir am Ende das Kultusministerium gönnen. Dann ist wenigstens so viel sicher, daß die Kengentzen und die Gichörner mit allem andern Erbschöben auswandern, um anderwärts ihre Seligkeit zu suchen.“

„Gichörner!“ wiederholte Arthur lachend. „Sehr gut!“

„Und an einem Kriegsminister fehlt es uns auch nicht!“ scherzte Gichter, auf Saint-Pole zeigend.

„Und unsere schöne Miß hier“, setzte Dahl hinzu, „würde die erteilte Ministerin für Organisation der Arbeit, weibliche Aberglauben, Frauenrecht ohne Weibsch, und so weiter.“

„Man lachte, man lachte, man lachte mit den Gläsern an.“

„Ja, Karl!“ sagte Bruno zu Neuens. „Das sind Späße, aber es könnte doch auch Ernst werden. Wahrscheinlich, es kommt Einem

vor, als sehe man auf einem vulkanischen Boden, wie etwa auf der griechischen Insel Santorin, und als erachte man einen furchtbaren Ausbruch aus tausend sich plötzlich öffnenden Kratern.“

Neuens nickte ihm zu.

„Dies Ahen der Menschheit, diese Spannung auf den Eintritt großer Ereignisse kann nicht ohne Grund sein“, entgegnete er lachend, und seine feurigen Augen blickten harter vor sich hin. „So hat wohl noch niemals ein Geschlecht sich mit sich selbst beschäftigt, hangend auf die Zukunft gemacht. Ja, eine erste Zeit! Durch Freundschaften, durch den Kreis der Familie geht es eifriger Schritte mitten hindurch, rechts und links schieben und fesseln, und unbedünnter, was durch sie entzweigert werden.“

Er dachte an Beneke, an Dittke, an den Zwielpol in ihrer Familie, von dem sie ihm geschieden. Er hob sein Glas und trank still auf des Glanz seiner Liebe.

„Du bist jetzt obenau, Karl!“ setzte Bruno die Handerei mit Neuens fort. „Du hast eine kolossale Position!“

„Die Hauptrolle ist mir, mit meinem Gewissen im Meinen zu sein und mir eine unabweisliche Stellung geschaffen zu haben.“

„Du mußt das Gehen schmeiden, so lange es warm ist! Neuens, Du kannst nachhersthaft Karriere machen.“

„Ich verlange sie aber nur auf dem Felde meiner Wissenschaft.“

„Und die Politik?“

„Sie soll mich von meinen Zielen als Naturforscher nicht ablocken. Ich werde jetzt eine wissenschaftliche Zeitschrift herausgeben, die alle meine Arbeit in Anspruch nehmen dürfte.“

„Das sehe ja wie ein Stücklein aus nach Deiner politischen Proklamation. Man würde denken, die Abfertigung dafür sei die gerechte Strafe zu Bergen gegangen.“

Neuens schüttelte sein dümmelhaftes Haupt.

„Was man denken, was man will, Bruno, danach richtet ich mein Handeln nicht, wenn ich es überdacht habe. Drängt mich meine Lebenslage, so werde ich auch wieder mein politisches Schwert ziehen; treten mich die Ereignisse, so werde ich auf dem Posten sein. Aber handwerksmäßiges Agitiren, Prüfeln um öffentliche Gunst, ist nicht mein Geschick. Auch der Demie nicht, Bruno. Du beweist es ja.“